



Freitag, am 14. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler (Zb. Hess).

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

9.

Die Götter waren wieder zu Menschen geworden und bildeten in reicher Hofgalla einen dichten Kreis um den Thronessel, auf dem die Königin in einem amaranthfarbenen seidenen Kleide mit einem Seiden-Mantel von gleicher Farbe, auf dem ein unbekanntes Ordenszeichen glänzte, und mit einem ähnlichen Zeichen von Gold und Juwelen auf der Brust, saß.

Wir haben beschlossen, sprach sie mit majestätischer Würde: zur Erinnerung an dieses Fest einen Orden zu stiften. Der Name, den ich in dem heutigen Spiele führte, soll ihm den seinigen geben. Er heiße der „Amaranthenorden“ und die Gefühle, die er in unserer Brust wecken soll, mögen so unsterblich seyn als die Blume, die von ihrer Unverwelklichkeit also genannt wird. Auch die entferntere Beziehung wollen wir nicht verschmähen und uns dabei gern an die Stadt Amaranta in Portugal erinnern, aus der das edle Geschlecht unsers Freundes, Don Pimentelli herkommt. Nur wenige Pflichten sind den neuen Rittern auferlegt, damit sie desto genauer beobachtet werden können. Treue gegen mich, eifrige Sorge für mein Wohl und für das Heil Schwedens. Das Eölibat für die unvermählten Ritter, was auch bei den Vermählten ein-

tritt, sobald der Tod des andern Theiles ihr Ehegelübde löset.

Der alte Steinberg, der schon bei der Erwähnung Pimentelli's geseufzt, stampfte jetzt still mit dem Fuße, und auch der Kesse schüttelte den Kopf, da ihm dieser Punkt der neuen Ordensregel gar nicht einleuchten wollte.

Leset jetzt, fuhr die Königin fort, dem Marchese Monaldeschi ein Pergament reichend: die Namen der Ritter und Damen, die heute aufgenommen werden sollen, damit sie ihr Gelübde in unsere königliche Hand niederlegen.

Monaldeschi verbeugte sich ehrerbietig gegen die Königin und begann mit dem Namen des Pfalzgrafen Karl Gustav, des ernannten Thronfolgers von Schweden.

Wir bedauern, fiel Christine ein: daß unser freundlich geliebter Vetter sein Pothmos auf Desland nicht hat verlassen wollen, um unsere Freuden zu theilen. Wir werden deshalb Veranlassung nehmen, ihm die Ordens-Insignien zuzuschicken, und fodern Euch jetzt auf, Don Pimentelli, Euch unserm Throne zu nähern und in unsere Hand die treue Erfüllung Eurer neuen Pflichten zu geloben.

Feierlich schritt Pimentelli zum Throne vor, kniete auf dessen Stufen nieder und legte seine Hand in die der Königin. Diese warf ihm einen seidenen Mantel um, auf dem ein goldenes, mit Diamanten besetztes doppeltes A von einem Vorbeer-

franze umschlungen wurde. Ein ähnliches Kleinod von Gold und Juwelen geformt, hing sie ihm an einem karmoisin in blau gewürkten Bande um den Hals, und sprach dabei die Devise des Ordens: *Dolce nella memoria*, die auch auf das Band gestickt war, das sich um den Lorbeerkranz schlang.

Die Ceremonien der Aufnahme gingen fort. Nächst einer Menge abwesender Fürsten, hatten viele anwesende Große des Hofes, unter ihnen auch Schleppenbach, Monaldeschi und der Oberstallmeister das Glück, zu Amaranthen-Rittern geschaffen zu werden. Als jetzt auch der Name des jungen Steinberg genannt wurde, zögerte dieser vorzutreten, weil er nicht den geringsten Beruf in sich spürte, sich zu lebenslänglicher Ehelosigkeit zu verpflichten.

So gehe doch hin und gieb ihr die Hand, flüsterte ihm sein Oheim zu: die ganze Geschichte ist ja nur eine Kinderposse, und kein vernünftiger Mensch wird dabei an eine ernstliche Verpflichtung denken.

Da ermannte sich der Jüngling und trat vor den Thron. Indem fiel sein Auge auf Ebba, und suchte ihr in der Geschwindigkeit zu sagen, daß er sie von seinem Eölibat, Gelübde auf jeden Fall ausnehme.

Durch das alles entstand eine kleine Zögerung, ehe er zum Knieen gelangte.

Immer ein Zubiel, Zuborschnell oder Zulangsam! sagte die Königin, als sie seinen Handschlag empfing. Doch sprach sie am Schlusse der Aufnahme die süße italiänische Ordens-Devise so hold und weich, daß der neue Ritter wenigstens überzeugt wurde, sie habe keinen Unwillen gegen ihn.

Die Ritter waren aufgenommen. Jetzt kamen die Ordensdamen an die Reihe. Ebba, als der Liebling der Königin, war die erste. Gottlob, daß es nicht Ernst ist mit dem traurigen Gelübde! dachte der Jüngling, als das reizende Geschöpf vor Christinen niederkniete: dann allein wäre ich im Stande, auch das Meinige zu halten!

Die Feierlichkeit war zu Ende. Dreißig Ritter und dreißig Damen hatten das Ordenszeichen empfangen. — Jeder, der dieß Zeichen trägt, rief der Marchese Monaldeschi: erhält dadurch das Vorrecht, allwöchentlich des Sonnabends bei Ihre Majestät in ihrem Lusthause in der Vorstadt zu speisen, wozu ich hiermit für den nächsten Sonnabend alle Ordensglieder feierlich einlade.

Jetzt drängte sich der ehrliche Naudäus durch den Haufen der Höflinge, machte der Königin eine

furchtbare Verbeugung und declamirte mit gewaltigem Pathos:

Quid tibi cum flammis flammisque imitante
colore

Ordo? cui nomen Magna Amaranta dedit?
Non satis est tantum, quod nomen pectore
gestas?

Hinc satis est famam nominis ire tui:

At flammis remove —

Ehut das, guter Naudäus, unterbrach ihn gährend Christine. Removirt die Flammen, wir wollen schlafen gehen und da muß es hübsch dunkel seyn. Wir sind von der Eleganz Eurer römischen Poesie schon sattfam überzeugt, und werden es dankbar erkennen, wenn Ihr uns ein Paar Duzend Verse erlassen wolltet.

Da schnitt der arme Naudäus ein Gesicht, als ob er an den niedergeschluckten vier und zwanzig Versen ersticken wolle, und schloß mit betrübtem Tone:

Omen inest votis, Amaranta est muneris Auctor
Evenient caussis omnia digna suis.

Scharmant! rief Christine applaudirend. Ihr seyd ein Mann, der mit sich handeln läßt! Doch jetzt ist es Zeit, aus dem Tage Nacht zu machen, nachdem wir aus der Nacht Tag gemacht haben!

Sie erhob sich von ihrem Thronsessel, rief noch einmal ihr: *Dolce nella memoria!* mit huldreicher Würde, gab das Entlassungszeichen und die Versammlung ging aus einander.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition.

Seit der Hecla und die Jury zu Deptford angekommen sind, haben mehrere Personen die Erlaubniß erhalten, sich zu ihnen an Bord zu begeben. Diese haben jene Schiffe, den langen und gefährlichen Dienst erwogen, welchen sie geleistet, in sehr gutem Zustande gefunden. Gleich nach ihrer Ankunft zu Deptford sind die meisten Offiziere an's Land geeilt, und man hat seitdem in der Unterhaltung mit ihnen mehrere interessante Umstände erfahren, unter andern folgendes:

„Die erste Fahrt, im Jahre 1821, ist gut und glücklich gewesen. Die Seefahrer sind aufwärts die Hudsons- Meerenge längs des Landes im Süden von ihm geschifft, und haben die Küste nach der Re-

pulse-Bucht untersucht. Sie sind gegen Westen nicht weiter als zum 86° Länge und 69° 48" Br. N. vorgedrungen und zum Winterlager nach einer kleinen Insel im 82° Länge O. und 66° 11" Br. N., die sie „Winter-Insel“ benannt, zurückgekehrt. Nimmt man die gewöhnlichen Charten vor sich, so sieht man, wie sehr unrichtig sie sind, indem sie in dieser Richtung Land und Wasser angeben; die bessern neueren Charten sind jedoch etwas genauer. Nun können die Geographen jedoch leicht die auf dieser letzten Expedition gemachten Entdeckungen angeben.

„Der größte Theil des Sommers von 1821 ist darauf gegangen, die Repulse-Bay und einige der Oeffnungen im Osten zu untersuchen, durch welche die Seefahrer damals einen Durchgang in's Polar- Meer zu finden hofften. Hierin hatten sie sich aber getäuscht, indem sie sich späterhin überzeugten, daß alle diese Oeffnungen nur kleine tiefe Meer-Arme in das amerikanische Festland hinein waren. Während sie sich hiermit in den ersten Tagen des Octobers beschäftigten, fing das Meer an zu gefrieren, und am 8. dieses Monats nahmen die Schiffe ihr Winterlager in der oberwähnten Höhe. Die Schiffe blieben bei der Winter-Insel im Eise vom 8. October 1821 bis 2. Julius 1822. Sie lagen 2 bis 300 Schritt aus einander. Die Seeleute verbrachten ihre Zeit mit gleichen Beschäftigungen und Lustbarkeiten, welche sich bei der ersten Expedition so nützlich erwiesen; doch sagt man, daß die Farcen und Comödien diesmal weniger Erfolg hatten und auch die Eintracht unter den Leuten nicht so groß war. Diesem zufolge heischte die Erhaltung der Mannszucht auch größere Strenge, und einige andere Ursachen trugen ebenfalls das ihrige bei, die gegenseitige Zufriedenheit zu vermindern.

„Eines der merkwürdigsten Dinge aus dieser Epoche der Reise war der Erfolg der angewandten Mittel, durch Metallröhren überall hin, wo man es nöthig fand, in den Fahrzeugen warme Luft zu verbreiten. Diese Operation hat ihren Zweck so gut erfüllt, daß die Temperatur während dieses Winters nie niedriger als 35° unter Null gewesen ist. Im zweiten Winter war sie 10° niedriger, auf 45° unter Null, jedoch, wie man versichert, leichter zu ertragen und weniger unbequem, als die Kälte bei der ersten Expedition des Capitains Parry, ja selbst als die, welche diejenigen auf den nördlichen Sta-

tionen der Hudsons-Bucht, die mit dem amerikanischen Festlande Handel treiben, aushalten müssen.

„Mit den Lebensmitteln ist es weniger gut gegangen; denn, obgleich das Fleisch sich frisch erhalten, ward es doch auf die Länge unschmackhaft, und die Seeleute wurden es eben so überdrüssig, wie es der Fall mit gesalzenem zu seyn pflegt. Das zu seiner Bereitung erforderliche Aufkochen zog alle Nährkraft dermaßen heraus und benahm ihm so sehr den Geschmack, daß es schwer hielt, das Kalbfleisch vom Ochsenfleisch zu unterscheiden. Inzwischen gab es doch, wie die zu sehr gekochten französischen Gerichte, eine Abwechslung.

„Eine andere angenehme Abwechslung gewährten die Fische, welche man fing. Es wurden bei 300 Lachse gefischt, die aber nur klein waren und nicht über 7 à 8 Pfund wogen. Die andern Fische waren sogenannte Kohlfische (coal fish) und Alpie-Forellen, letztere in süßem Wasser auf einer der Winter-Insel westwärts gelegenen Insel gefangen. Nach Aussage der Eingebornen kömmt dieser Fluß aus einem See, aus welchem sich ein anderer Fluß nach der entgegengesetzten Seite in's Meer ergießt, d. h. der eine fließt in der südöstlichen Richtung nach der Hudsons-Bay, der andere südwestlich (vielleicht) in's Polar-Meer. Auch gab es der Fische in Ueberfluß, welche unter den Namen Miller's Thumb und Molusken bekannt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

X E ä h e r l i c h k e i t e n .

Eine Magd, welche mit dem Auftrage in eine Conditorei geschickt wurde, ein viertel Pfund Bonbons zu holen, begehrte treuherzig: „Ein viertel Pfund Bonton.“

Statt „Vermischte Anzeigen“ liest man in No. 41 des M. Wochenblatts: Vermischte Anzeigen.

Aus dem St. J. Blatte wörtlich abgeschrieben:

„Ein Mädchen von 19 Jahren, welche sich ihres Wohlverhaltens wegen ausweisen kann, wünscht in nächstkommender Zeit in einen Laden, oder zu ein paar Kindern zu kommen. Näheres erfährt man im Anz. Comptoir.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Das Stück selbst war gleichsam schon für Holstein und Dänemark berechnet, indem die Hauptperson als Gouverneur von St. Croix (einer dänischen Insel in Amerika) zurück kehrt. Jeder Zuschauer verstand den platten Dialekt, und niemals kam der Spaß in Gefahr, eigentlich gemein zu werden. Schon Eckhof spielte vor Jahren den Bauer mit der Erbschaft (nach Marivaux) plattdeutsch, weil er in diesem Dialekte Meister war, späterhin versuchte Brandes ein Stück in dieser Mundart, manche Romane, wie Siegfried von Lindenberg, lassen sie auch oftmals sprechen, und in unsern Tagen hat wiederum ein Hamburger Dichter mit Glück diese Bahn betreten.

In England ist seit lange ein Jargon auf der Bühne gebräuchlich, der Bedienten oder Bauern manchmal in den Mund gelegt wird, und den man, genau genommen, nirgend so spricht: doch ist diese Sitte authorisirt, und schon Shakspeare bindet sich nicht genau an den Dialekt von Devonshire, noch einen andern. Irländer und Schotten ist man in England auf dem Theater gewohnt, sie sind gewissermaßen unentbehrlich, aber seit den ältesten Schauspielen prüft man ihre Mundart nicht mit der größten Strenge, sondern ist mit mehr oder minderer Annäherung, auch in der Aussprache selbst, zufrieden. Doch hat die komische Bühne dort immer den Vorzug, daß es kaum einen Einwohner Londons geben kann, der nicht mehrmals Gelegenheit gehabt hätte, die Dialekte der Provinz, oder der beiden mit England vereinigten Königreiche zu hören.

Da Paris nicht so wie London mit allen Provinzen des Reichs in Verührung kommt, so hat die französische Bühne von frühester Zeit einen halb willkürlichen Jargon erfunden und eingeführt, den in lächerlichen Stücken Bürger und Bauern reden. Die Italiäner haben bei ähnlichen Veranlassungen das Spanische durchklingen lassen, die aber überdies in dem großen Vortheil sind, die bestimmt geschiedenen Dialekte zu besitzen und großentheils zu kennen, und namentlich den venezianischen, bergamischen und den von Neapel längst für ihre Lustspiele ausgebildet haben. Bei den Spaniern meldet sich die gallizische Mundart hier und da, besonders bei den Dichtern, die in Madrid leben, weil sie hier diese an den vielen gallizischen Tagelöhnern kennen lernen. Wir Deutschen haben uns oft bemüht, die Redeweise des Franzosen mit seinen komischen Ausdrücken auf der Bühne hören zu lassen. Es scheint also wohl, daß es in allen Zeiten und bei allen Völkern das Bedürfnis war, die Sprache verderbt und bäuerlich sich zur Ergöglichkeit vortragen zu lassen. Nur sind wir Deutsche am übelsten daran, weil sich unsere Buchsprache später entwickelt und gebildet hat, weil das Deutsch, welches der Gebildete spricht und sprechen soll, in keiner Provinz und in keiner Hauptstadt, weder in Berlin, Wien, noch Dresden oder München geredet wird: sondern jeder, der an diesen Orten geboren und erzogen wird, wenn er die Kunst der Rede auch schon völlig besitzt, immer noch zu kämpfen hat, um den Accent nicht hören zu lassen, der ihm als Märker, Franke, Sachse oder Oester-

reicher noch anhängt. Eine platte, schon poetisirte Bauernsprache haben wir gar nicht. Die Salzburgerische oder Oesterreichische, die sich am besten dazu eignen würde, ist allen übrigen Provinzen zu fremd, ja wohl ganz unverständlich. Um seinen Dichter nachzuahmen, hat Schlegel in der Uebersetzung Heinrichs des Fünften sich einen eigenen Dialekt bilden müssen, um nicht unedel zu werden, oder den Ton und die Harmonie des Gedichtes zu zerstören: dieß scheint auch wohl, wenn es die Gelegenheit fordert, der einzige Ausweg zu seyn, denn wie sehr es dem Wesen unserer Sprache widersteht, das Plattdeutsche bei solchen Veranlassungen zu wählen, beweisen eben einige Versuche der Art. Unser platter Dialekt ist fast eine ganz andere Sprache, steht dem Hochdeutschen durch seine unbestimmte Weichheit völlig entgegen und ist außerdem, die Orte abgerechnet, wo man ihn noch hört, den andern Provinzen völlig unverständlich. Auch weicht er so in den verschiedenen Gegenden ab, daß der Neumärker sich kaum mit dem Holsteiner, dieser wieder schwer mit dem Westphälinger verständigen kann. In seiner wahren Richtigkeit wäre also keiner dieser Dialekte schon wegen seiner Fremdheit in den übrigen Ländern zu brauchen. Schröder konnte daher wohl in seinem Stücke: „Glück bessert Eborbeit“, den Hamburgischen sprechen lassen, weil die Hamburger ihn alle verstanden. Es kann aber unmöglich die Absicht seyn, jeder Provinz Deutschlands eine für sich bestehende Literatur oder Bühne zu wünschen, wenn auch hier und da einzelne geistreiche Versuche, als solche, zu loben sein möchten.

Seit einigen Jahren ist es beliebt worden, den platten Berlinischen Dialekt in Stücken anzubringen. Die märkische platte Sprache unterscheidet sich sehr von den übrigen Mundarten des nördlichen Deutschlands, und es wäre zu wünschen, daß Sprachkenner diesen bis jetzt vernachlässigten Mundarten ihre Aufmerksamkeit schenken. In der Neumark hört man englische Wörter, wie rather für lieber, eher, und dergl. mehr; diese Untersuchungen könnten auch dem Geschichtsforscher wichtig werden. Lange wurde in Berlin auch ein bestimmtes Plattdeutsch, wie auf dem Lande, gesprochen, das Hochdeutsch wurde nur spät und nach und nach einheimisch; es konnte sich aber hier weniger wie irgendwo richtig und geschmackvoll ausbilden, weil die höheren Stände um dieselbe Zeit anfangen, sich mit der französischen Sprache vertraut zu machen und sie völlig, wie es nirgend in Deutschland so sehr geschehen ist, sich als die ihrige anzueignen. In diesem Gelüste wurden sie noch mehr bestärkt, als der große Eurfürst die französischen Flüchtlinge in seinen Staaten aufnahm, von denen viele von allen Ständen in Berlin ihr Unterkommen fanden. Bald galt es unter den Vornehmen für eine Art Schande, deutsch zu verstehen, es wäre lächerlich gewesen, sich in der angeborenen Mundart gut ausdrücken zu wollen. Daher hörte man aus dem Munde mancher vornehmer Staatsbeamten die Sprache des geringen Volks mit allen Fehlern und Lächerlichkeiten, und dem gemeinen Manne fehlten die Lehrmeister völlig, die ihm als Beispiel hätten vorgehen können. Denn aus Gewohnheit und Instinkt, nicht durch Belehrung, spricht das Volk in andern Provinzen Deutschlands richtiger. (Die Fortsetzung folgt.)

A u f f o r d e r u n g.

Ein Hoftheater sucht einen ersten Liebhaber sowohl für das tragische, als muntere Fach. Der Unterzeichnete wird auf desfallsige Meldungen Auskunft ertheilen. Theodor Hell.